

Rezensionen

Zisterzienserkloster und Schlossanlage Dobrilugk/Doberlug. Geschichte – Forschung – Denkmalpflege. Hrsg. von Thomas Drachenberg (= Arbeitshefte des brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums 35), Lukas Verlag, Berlin 2016, 248 Seiten, 330 Abbildungen.

Die erste brandenburgische Landesausstellung „Preußen und Sachsen – Szenen einer Nachbarschaft“ 2014 in Schloss Doberlug bedeutete Abschluss und Höhepunkt der Sanierungsarbeiten, die 1992 mit der Klosterkirche begonnen hatten und 2002 bis 2014 mit dem Schloss fortgesetzt wurden. Darauf bezieht sich das 2016 herausgekommene, im Folgenden zu besprechende Buch.

Es handelt sich dabei um eine facettenreiche, interessante und sorgfältige Publikation mehrerer Autoren. Diese behandeln verschiedene Themen: Klostergeschichte, Herrschaftsgeschichte, kunstgeschichtliche Zusammenhänge, den Schlossbau, seine Innengestaltung, die Außenanlagen, Restaurierung und Historismus, den Forschungsstand, denkmalpflegerische Entscheidungen etwa zur Fassadengestaltung, neue Raumkonzepte, archäologische Untersuchungen und Ergebnisse, Gestaltungsprinzipien. All das bietet interessante Informationen und bedient unterschiedliche Fachinteressen. Da nicht alle Aufsätze an dieser Stelle behandelt werden können, sollen im Folgenden nur die Themen vorgestellt werden, die aus der Sicht des Jahrbuchs für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte besonders relevant erscheinen.

Doberlug ist heute die älteste Niederlassung von Zisterziensern auf brandenburgischem Boden. Hinter diesem Satz steht ein ganzer Komplex historischer Wandlungen, was bereits der Titel der Landesausstellung aussagt. Denn Doberlug gehört erst seit 1815 zu Brandenburg-Preußen. Bis dahin war es sächsisch, und das Zisterzienserkloster wurde 1165 von Markgraf Dietrich von Wettin gegründet, dessen Hauptburg Landsberg bei Halle liegt. Auch der heutige Ortsname ist nicht ursprünglich. Dieser war „Dobrilugk“. 1937 deutschen die Nationalsozialisten den slawischen Namen in „Doberlug“ ein.

Die Baugeschichte der Klosterkirche (Marcus Cante), die als ältestes Zeugnis norddeutscher Backsteinarchitektur gilt, durchlief drei Entwicklungsphasen bis zur jetzigen Basilika. Stilistische Parallelen zu oberitalienischen Bauten, vor allem erkennbar bei den Fensternischen, weisen auf den mittelalterlichen Kulturtransfer hin, der vielleicht im Falle Doberlugs über die Stifter ging (S. 21). Aber auch Zusammenhänge mit den Zisterzienserbauten der Provence lassen sich ausmachen.

Über die materielle Situation wissen wir Einiges. Es gab z.B. einen Stadthof in Luckau, mehrere Klosterdörfer, darunter Lindena. Doch über das geistige Leben gibt es wenig Belege. Überliefert ist aber auf jeden Fall eine Bibliothek. Die Reformation brachte – wie nicht anders zu erwarten – einen grundlegenden Wandel. Den wirtschaftlichen Niedergang verursachten jedoch 1534 die Geldforderungen

des Landesherrn, des Habsburger Königs Ferdinand I., dem in dieser Zeit die Lausitz gehörte. 1541 besetzte dann Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen Doberlug und beendete die Selbständigkeit des Klosters.

Aus der Klosteranlage wurde eine landesherrliche Dependence. Ein erster Umbau erfolgte bereits 1551 von Abtshaus und Infirmarium zu einem Amts- und Jagdsitz. Im 17. Jahrhundert gehörte Doberlug zu einer sächsischen Sekundogenitur (Sachsen-Merseburg). Ein Schlossbau in Spätrenaissance-Formen und die Gründung einer barocken Stadt 1664 waren das Ergebnis, wofür Stefanie Leibeseder Zusammenhänge mit anderen wettinischen Residenzbauten nachweist. Ab 1738 gab es dann keine dauerhafte Nutzung des Schlosses mehr und ab 1814/15 wurde es für preußische Verwaltungseinrichtungen genutzt. Das brachte schon manche Eingriffe in die Bausubstanz mit sich. Besonders gravierend waren diese aber durch die Nationale Volksarmee der DDR 1945 bzw. 1950 bis 1988. Die Garten- und Außenanlagen des jetzigen Schlossbezirkes, die nach einem speziellen Konzept wieder eingerichtet wurden, haben ebenfalls eine lange Geschichte hinter sich. Sie beginnt in der mittelalterlichen Klosterzeit (Alexander Niemann). Ein für den Kirchen- und Kunsthistoriker wichtiges Kapitel ist das von Stefanie Fink verfasste über die Restaurierungsarbeiten der Kirche im 20. Jahrhundert. Den Anfang machte Regierungsbaumeister Carl Weber mit seinem Konzept, nach dem Brand von 1852 die Fiktion „eines gewachsenen Konglomerates“ zu schaffen (S. 77). Dazu wurden noch die Reste der Klausur abgerissen und nach dem Vorbild der erhaltenen Reste der Ausstattung von 1661–71 (Fürstenloge) Kanzel, Taufe und Altarretabel neu geschaffen, ein interessantes Beispiel für späten Historismus. Beteiligt war an diesem Projekt auch Georg Büttner als Provinzialkonservator, der selbst eine Reihe bemerkenswerter Kirchenbauten in Brandenburg geschaffen hat. Dass trotz der militärischen Nutzung seit 1945 durch die Rote Armee und dann die NVA so viel erhalten blieb, wodurch die Restaurierungsarbeiten ab 1988 erfolgreich werden konnten, ist auch dem Einsatz vieler Ehrenamtlichen und dem Zusammenwirken der Stadt mit der evangelischen Kirchengemeinde zu danken, wie Dietmar Krausser in seinem Aufsatz ausführt (S. 96 und S. 104/105). Manche unpassenden Eingriffe aus der NVA-Zeit konnten beseitigt werden, andere wie die Umgestaltung des ehemaligen Refektoriums wurden dagegen in die Neugestaltung einbezogen (Wera Groß, S. 117–126).

Dirk Schumann hat sich mit den bauarchäologischen Befunden von Infirmarium und Abtshaus beschäftigt, die bei der Fassadensanierung des Schlosses entdeckt worden waren. Es ist erstaunlich, nicht nur, was vom mittelalterlichen Bestand im späteren Bau noch vorhanden ist, sondern auch welche Rückschlüsse auf die Vorgängerbauten dadurch möglich sind. Eine „der größten Überraschungen“ – wie Schumann formuliert – war dabei die Freilegung der Reste der Infirmariumskapelle.

Die folgenden Aufsätze beschäftigen sich dann noch mit Arbeitsberichten, praktischer Denkmalspflege, mit den Raumkonzepten, neuesten Maßnahmen zum Innenausbau sowie weiteren Planungen und der Frage einer Nutzungsentwicklung.

Berlin, *Gerlinde Strohmaier-Wiederanders*